

M. Hossenfelder: **Die Philosophie der Antike 3. Stoa, Epikureismus und Skepsis.** Geschichte der Philosophie, hg. v. W. Röd, Bd. III. Verlag C. H. Beck, München 1985.

Dass sich systematische Neuorientierungen der Philosophie auch auf die Philosophiegeschichte auswirken, ist bekannt. So hat die zunehmende Beschäftigung mit Fragen der praktischen Philosophie, aber auch mit dem philosophischen Skeptizismus, in den letzten Jahren zu so etwas wie einer Wiederentdeckung der hellenistischen Philosophie und insbesondere ihrer drei grossen Schulen, der Stoa, des Epikureismus und der Skepsis geführt. Auch hier sind die entscheidenden Anstösse von den angelsächsischen Ländern ausgegangen. Umso mehr ist es zu begrüssen, wenn nun von einem Spezialisten auf dem Gebiete des antiken Skeptizismus eine deutschsprachige Übersicht über alle drei grossen Philosophenschulen erschienen ist.

In der *Einleitung. Grundzüge der hellenistischen Philosophie* hebt der Verfasser das gemeinsame Grundprinzip der hellenistischen Schule hervor, nämlich die Suche nach Eudaimonie, der sich die theoretische Philosophie unterordnet. Gemeinsam ist dabei allen drei Schulen, dass die Eudaimonia nicht durch eine Veränderung der Welt, sondern durch eine Veränderung unserer Einstellung zu ihr zu erreichen ist. Gegenüber der Zerrüttungshypothese, wonach die hellenistische Philosophie deshalb entstanden sei, weil die Philosophie der klassischen Periode wirkungslos geworden sei, vertritt H. die «Ansaughypothese»: Die neue soziale Situation wie die zunehmende Apolitie und der Rückzug auf das Individuum verlangten gewissermassen eine neue Philosophie.

Im Kapitel *Stoa* geht der Autor vom Grundgedanken Zenons des «einstimmig Lebens» (*homologoumenōs zēn*) aus, den erst Kleanth zu einem «einstimmig mit der Natur Leben» umgedeutet habe, arbeitet die Affekten- und Tugendlehre sowie die Theorie der Adiaphora heraus. Gegenüber der breiteren Darstellung der *Ethik* werden *Logik* und *Physik* etwas knapper behandelt. Interessant ist im Abschnitt über die *Logik* die stoische Unterscheidung zweier Arten des Seins, die zwischen *existieren* (*einai, hyparchein*) und «subsistieren» (*hyphistanai*). Das Unkörperliche existiert nicht, aber es subsistiert. Diese Unterscheidung wird allerdings nicht weiter verfolgt. Der Abschnitt über die *Physik* bringt eine Einführung in die Aporien von Determinismus und Willensfreiheit aus stoischer Sicht. Ein Ausblick auf die spätere Stoa insbesondere des Panaetius schliesst das Kapitel ab.

Im Kapitel *Epikureismus* arbeitet H. die Doppeldeutigkeit des epikureischen Lustbegriffes heraus, wonach Lust einmal negativ als Abwesenheit von Unlust definiert wird und gleichzeitig positiven Gehalt hat, und versucht die Spannung zwischen den beiden Auffassungen etwas zu mildern. Die verschiedenen Paradoxa des epikureischen Lustbegriffes werden diskutiert und sogar Epikurs Meinung, der Weise sei selbst unter der Folter glücklich, noch ein möglicher Sinn abzugewinnen versucht. Denn der Weise habe auch dann noch nach epikureischer Lehre mehr Bedürfnisse befriedigt als unbefriedigt. Die ethische Position des Epikureismus wird sehr sympathetisch dargestellt, so dass sich vielleicht mancher Leser versucht fühlen könnte, Epikureer im philosophischen Sinne zu werden. Im Unterschied zum Stoiker hat er jedenfalls die Last mit der Lust nicht.

Am besten dargestellt findet sich die Position des Skeptizismus, auf dessen ethische Grundlage H. mit Recht aufmerksam macht. Während Stoiker und Epikureer an die Unverlierbarkeit der inneren Einstellung glauben, hielten die Skeptiker auch das nicht für möglich. Denn sie unterscheiden zwischen freiwilligen und unfreiwilligen Wertungen. Freiwillige wie die des Ehrgeizes sind ausschaltbar, unfreiwillige aber nicht. Dass wir bei Hunger und Durst Unlust empfinden, beim Essen und Trinken aber Lust, diese Affekte können nicht verhindert werden. Was hier erreicht werden kann, ist nur eine «Metriopathie», d. h. ein «massvoller Affekt». Lust und Unlust müssen so als unverfügbare Wertungen betrachtet werden, die durch Reflexion nicht völlig beseitigt werden können. Dies scheint auch sachlich richtig zu sein. Das Ziel des Skeptikers ist so «Ataraxie in den auf Glauben beruhenden Dingen und Metriopathie in den aufgezwungenen» (*Pyrrhōneae hypotyposes*, I, 25). Auch diese Form der Eudaimonie ist dabei nicht ein

objektives Ziel, sondern wird nur vom Pyrrhoneer als angenehm empfunden. Die verschiedenen Tropen des Skeptikers werden abgewogen, die Urteilslosigkeit nicht als Dogma, sondern als Erfahrung dargestellt, dafür aber der verborgene ethische Dogmatismus des Skeptikers hervorgehoben. Auch der Skeptiker hält die Eudaimonie für einen (moralischen) Wert. Schliesslich wird auch der Begriff des Phänomens diskutiert und nicht zuletzt der Skeptizismus selber als subjektives Phänomen, das insofern gar nicht als Theorie behauptbar ist, dargestellt. Ein Ausblick auf die übrigen Schulen, die des Kynismus, Peripatos, der Alten und der Neuen Akademie rundet das Werk ab.

Das Buch kennzeichnet eine gewisse begriffliche Unschärfe, unterstellt häufig eigene Interpretationen als Tatsachen und zieht kaum Verbindungslinien zu modernen analytischen Handlungs- und Skeptizismustheorien. Gleichwohl wird man es als Einführung willkommen heissen. Grundsätzlich freilich kann man sich fragen, ob und wie weit das Projekt dieser Reihe, semipopuläre Bücher zu verfassen, die ja weder in einem engeren Sinne streng wissenschaftlich noch in einem breiteren popularphilosophisch sind, sinnvoll ist und die betreffenden Autoren ihre Zeit nicht besser für das eine oder das andere verwenden würden, statt beides gleichzeitig zu versuchen. Auch gute Popularphilosophie zu schreiben, ist eine Kunst, die übrigens meist nur von professionellen Philosophen gemeistert wird. Dass H. dazu Ansätze aufweist, zeigen die schönen Schlussworte, die den Rückzug aller drei Schulen aus der Welt folgendermassen kennzeichnen: «Es ist weder das beleidigte Schmollen des Enttäuschten noch die entsagende Verlegung des Glücks ins Jenseits noch das Aussteigen aus der Zivilisation in alternative Lebensformen, sondern es ist der innere Ausstieg aus der Welt in die distanzierte Gelassenheit des Unbetroffenen.» (S. 204)

Rafael Ferber (Zürich)